

**Die arabische Nahda-Ein gescheitertes Projekt?
*Kritische Bemerkungen zu den christlich-islamischen Beziehungen
im Vorderen Orient***

von Assaad E. Kattan

1. Am 4. März 2005 schrieb Samir Kassir, der libanesische Journalist: „Der Frühling der Araber in Beirut wird wohl Blumen in Damaskus wachsen lassen“. Bevor der Frühling zu Ende war, wurde Kassir ermordet. Heute hängen seine Bilder zusammen mit Bildern anderer auf dem Beiruter Place des Martyrs bzw. Platz der Freiheit, wie er seit kurzem von vielen Libanesen genannt wird; mit dem Bild von Gebran Tueini, dem ehemaligen Chef-Redakteur von Annahar, der kurz vor Weihnachten 2005 auch ermordet wurde; und mit dem Bild von Rafik Hariri, der heutzutage nach seinem Tod von vielen Libanesen als Symbol der Befreiung von der syrischen Besatzungsmacht betrachtet wird. Vor seinem Tod war Hariri eine sehr umstrittene Person. In den 90er Jahren hatte die libanesische Presse eine Kampagne gegen ihn gerichtet, da die Arbeiten seiner Aktiengesellschaft „Solidere“, die für den Wiederaufbau des Beiruter Stadtzentrums verantwortlich war, die archäologischen Ausgrabungen gefährdeten und zur Zerstörung kostbarer Funde führten. Die meisten Libanesen haben das heute vergessen. Indem er nach einer heftigen politischen Auseinandersetzung mit dem syrischen Regime ermordet wurde, verwandelte sich Hariri in ein Symbol, in einen Märtyrer. Mit derselben Geschwindigkeit wie Menschen im Vorderen Orient zu Märtyrern erklärt werden, werden wichtige Facetten der Geschichte verdrängt bzw. vergessen. Auch Samir Kassir kämpfte gegen eine Geschichtsvergessenheit. Ermordet wurde er sicherlich nicht nur, weil er Syrienkritiker war, sondern auch weil er die Menschen dazu aufforderte, mit der arabischen Geschichte weniger „ideologisch“ umzugehen. Er war ja selber Universitätsprofessor und Historiker und stammte sozusagen aus einer *panarabischen* Familie: die Mutter aus Lattaqiah an der syrischen Küste, der Vater Palästinenser. Dass die Bilder dieser Menschen auf dem Place des Martyrs zusammen hängen, dass ihre Schicksale im Endeffekt vergleichbar waren, darf nicht dazu verleiten, sie undifferenziert wahrzunehmen. Hariri war ein Kapitalist,

der bereit war, große Teile des römischen, byzantinischen und osmanischen Beiruts zugunsten einer vom Kapital abhängigen Zukunftsvision aufzuopfern, während Kassir darum bemüht war, die Geschichte in ihrer Differenziertheit zu erfassen und weiterzugeben. Seine kurz vor seinem Tod erschienene Geschichte Beiruts ist auf ihrem Gebiet eine unentbehrliche Referenz.

2. Die Blumen in Damaskus sind bisher nicht gewachsen, obwohl mehr als ein Jahr verging, seitdem Kassir seine leuchtenden Worte schrieb. Statt dessen hat sich die Diktatur im Nachbarland Syrien verhärtet. Und viele Christen dort scheinen damit zurechtzukommen aus lauter Angst vor einem eventuellen sunnitischen Regime islamistischer Prägung, das die Macht ergreifen könnte, falls die syrische Baas-Diktatur gestürzt werden würde. Wie verhält es sich in anderen Ländern des fruchtbaren Halbmondes? In Jordanien herrscht Orientierungslosigkeit, in Irak droht ein konfessioneller Bürgerkrieg, in Palästina kommt eine radikale Partei nach *demokratischen* Wahlen an die Macht. Auch am Nilufer sieht es nicht weniger düster aus. Die Kluft zwischen Muslimen und Christen wird tiefer, der Islamismus setzt sich als eine ausschlaggebende politische Größe durch. All das scheint mir keine besonders gute Werbung für den Demokratisierungsprozeß zu sein, den George W. Bush in den Nahen Osten zu exportieren anfang.

3. Am Beiruter Place des Martyrs gibt es nicht nur die Bilder von Märtyrern, die ehemals Historiker, Journalisten oder Kapitalisten gewesen sind und vor kurzem starben. Es gibt auch eine Figur, die von einem Italiener geschaffen, im Krieg beschädigt und vor kurzem an der Université Saint Esprit in Kaslik restauriert wurde. Das ist die Figur der *ursprünglichen* Märtyrer. Nach ihnen wurde der Platz genannt, lange bevor er zur Bühne der größten Demonstration in der libanesischen Geschichte wurde, nämlich am 14. März 2005, als ca. ein Fünftel der libanesischen Bevölkerung auf die Straße marschierte. Die alten Märtyrer hat man auch mehr oder weniger vergessen. Man würde sagen: „weniger“. Denn in den schulischen Geschichtsbüchern wird immerhin einiges über sie berichtet: Eine kleine Gruppe von jungen Männern, die von den osmanischen Machthabern kurz vor dem 1. Weltkrieg auf dem gleichen Platz hingerichtet wurden. Das waren sozusagen die ersten Märtyrer der libanesischen Nation. Die Anwesenheit der Figur, die jene erste Generation von Märtyrern symbolisieren möchte, zusammen mit Bildern junger Märtyrer, Bildern von Menschen, die im Jahr 2005 unter immer noch ungeklärten Verhältnissen ermordet wurden, gibt zu denken. Was hat sich in etwa hundert Jahren geändert?

4. Es war einmal – vor einem Jahrhundert – eine Idee, die „Nahda“ hieß. Wörtlich bedeutet der Begriff „Nahda“ eine Bewegung von einer unteren zu einer oberen Körperhaltung, sachlich aber wird das Wort benutzt nicht nur

um die europäische Renaissance, sondern auch um die Blüte der arabischen Sprache und Literatur im 19. und 20. Jahrhundert zu bezeichnen. Die arabische Nahda in der Neuzeit war kein rein christliches Produkt. Die ersten *Nahdisten*, d. h. Protagonisten der Nahda, waren ägyptische Muslime die daran glaubten, Religion und wissenschaftlicher Fortschritt seien vereinbar. Sie riefen zu einer Erneuerung des Islam im Sinne des Zeitgeistes auf und erachteten ihn als eine tragfähige Grundlage einer *modernen* arabischen Gesellschaft. Es bildete sich aber später ein anderes Nahda-Modell heraus, welches dazu tendierte, die Religion auszuklammern (Farah Antun, gest. 1922) oder ihre verbindende Kraft zu minimieren (Gurgi Zaidan, gest. 1914) zugunsten einer Trennung von Polis und Religio nach dem europäischen Modell bzw. einer fiktiven Arabität (*uruba*), die das spezifisch Islamische zu vereinnahmen versucht. Es versteht sich von selbst, dass die Verfechter dieses zweiten Nahda-Modells vor allem Christen waren. Es waren auch Christen, die dieses Modell in ein politisches nationalistisches Programm umsetzten (Antun Saade, gest. 1949; Michel Aflaq, gest. 1989) und die der Idee von *uruba* eine literarische Ausformung verliehen, indem sie die Herausbildung einer modernen Literatursprache und neuer Literaturgattungen in der Levante, Ägypten und in der süd- und nordamerikanischen Diaspora (Mahjar) entscheidend prägten (Khalil Gebran, gest. 1931; Mikhail Nheimh, gest. 1988). Interessanterweise setzte sich dieses zweite Nahda-Modell insofern durch, als sich die arabischen Länder, die nach dem 1. Weltkrieg entstanden waren, für eine Aufgabe des Dhimma- und Millet-systems zugunsten einer zivilrechtlichen Gleichberechtigung all ihrer Bürger aussprachen.

4. Die Nahdisten waren große Geister. Sie assimilierten den kulturellen Schwung, den die westlichen Missionare durch ihre Schulen, Buchdruckereien und Bibelübersetzungen auslösten. Ein Patron der christlichen Protagonisten der Nahda-Bewegung war z. B. der berühmte Missionar Kornelius Van-Dyck, einer der Mitbegründer der heutigen amerikanischen Universität in Beirut und Motor der protestantischen Bibelübersetzung ins Arabische, von deren Sprache sich viele Literaten inspirieren ließen. Die christlichen Protagonisten der Nahda waren sich des neuen Anfangs sehr bewußt. Sie verbreiteten die aufklärerischen Ideen von Bildung und Fortschritt, veröffentlichten wissenschaftliche Zeitschriften, schrieben Wörterbücher, schufen eine neue Prosasprache, trugen zur Entstehung eines neuen literarischen Geschmacks bei, revolutionierten die Metrik der arabischen Poesie und entfalteten nicht zuletzt politische Visionen. Sie waren aber schlechte Historiker. Denn sie vertraten häufig allzu vereinfachende Geschichtsauffassungen. Sie erlagen der Versuchung, eine gemeinsame Geschichte von Christen, Muslimen und Juden zu idealisieren, um sie für ihr kulturell-politisches Modell funktionalisieren zu

können. Gurgi Zaidan z. B. legt die gesamte islamische Geschichte so dar, als wäre sie das Produkt einer genialen Zusammenarbeit von arabischen Christen, Muslimen und Juden. Die verbindende Kraft des Arabertums wird in seinen historischen Romanen tiefer und authentischer als jene des Islam. Die unkritische Art und Weise, wie die Nahdisten mit Geschichte umgegangen sind, wird heutzutage nach hundert Jahren so gut wie reproduziert. Im Libanon beispielsweise lief das gesamte Wiederaufbauprojekt in der Nachkriegszeit auf den politischen Versuch hinaus, eine Zukunftsvision zu entwerfen, ohne zuvor die Erfahrungen der Vergangenheit, vor allem des libanesischen Bürgerkrieges, verarbeitet zu haben. Überdies vernachlässigen die meisten *offiziellen* Geschichtsbücher in den ägyptischen Schulen (bewusst oder unbewusst?) das koptische Ägypten. Kommen die Kopten vor, so wird ihr Bild benutzt, um die nationale Einheit zu ideologisieren. Aber zwischen Christen, Muslimen und Juden im Nahen Osten gibt es nicht nur die schöne Geschichte von den harmonischen Beziehungen, sondern auch viele betrübliche Geschichten von Intoleranz. Die ideologische Verharmlosung des historischen Bewusstseins reicht bis auf die Theoretiker der Nahda zurück. An dem Punkt haben offensichtlich viele arabische Historiker kaum etwas gelernt. Eine primäre Aufgabe von arabischen Christen und Muslimen wäre also heute, die historische Vielfalt mit ihren positiven und negativen Erfahrungen anzuerkennen und auf diese Art und Weise zu einem gemeinsamen Gedächtnis zu gelangen, zu einer differenzierten und weniger „mythischen“ Wahrnehmung von Geschichte. Ein kritisches geschichtliches Bewusstsein kann z. B. dem israelisch-palästinensischen Konflikt nur zugute kommen. Denn beide Seiten stellen sich immer noch als geschichtliche „Opfer“ dar. Eine kritische Wahrnehmung von Geschichte zeigt aber, dass man nie 100% Täter und nie 100% Opfer sein kann. Meistens sind die Rollen je nach Lebensumständen austauschbar.

5. Die Rückbesinnung auf die Zeit der großen Hoffnungen, die die Nahda-Bewegung verkörperte, wirft die Frage nach dem eigentlichen Problem im Vorderen Orient auf. Es gibt heutzutage mit Sicherheit eine Reihe von Problemen zwischen Muslimen und Christen. Die Tatsache, dass sich *Dialogplattformen* in letzter Zeit wie Pilze vermehrt haben, ist nichts anderes als ein Signal für die Existenz dieser Probleme. Die nationalistische Idee, vor allem die panarabische, aber auch die nationalistisch-syrische, die das wichtigste politische Produkt der Nahda-Bewegung war, ist gescheitert. Daraus folgern viele Araber implizit oder explizit, daß das politische Zivilmodell – aus welchen Gründen auch immer – nicht mehr tragfähig ist. Das ist sozusagen das Hauptargument des mächtiger werdenden Islamismus, der im Grunde zum Dhimmasystem zurückkehren möchte, wenn auch in einer an die *Postmoderne* angepaßten Version. Die Christen sind ängstlich und enttäuscht. Meistens

werden sie nicht als Christen wahrgenommen. Das, wofür sie in der Neuzeit, vor allem während der Nahda-Bewegung, gekämpft haben, scheint eine Illusion gewesen zu sein. Zudem leiden sie unter einem Rollenkomplex, der vor vielen ihrer muslimischen Nachbarn bestätigt wird. Sie müssen sich immer nützlich machen, um dauernd ihr Existenzrecht, eigentlich eine Selbstverständlichkeit von der Perspektive der Menschenrechte aus, anerkannt zu bekommen. Viele Christen fühlen sich so lebensmüde, dass sie nicht mehr in der Lage zu sein scheinen, die große Idee der Arabität zu aktualisieren, zu reinterpretieren, ja von neu an zu entdecken. Hinzu kommt natürlich die Tatsache, dass viele Muslime trotz allerlei Mühen seitens der Christen immer noch Westen mit Christentum identifizieren, was zur Folge hat, dass ihnen nahöstliche Christen unabhängig von ihren politischen Optionen verdächtig erscheinen; ein Verdacht, der geschichtlich zwar nicht bodenlos ist, - denn einige Christen identifizierten sich immer wieder mit Machtinteressen des Westens - der aber sicherlich auch mit der Projizierung eines *islamischen* Taqiyya-Gedanken auf die Christen zusammenhängt. Diese oben erwähnten, und andere, Probleme zwischen Muslimen und Christen können zwar nicht geleugnet werden. Trotzdem entzündet sich die Frage wieder: ist das eigentliche Problem zwischen Christen und Muslimen zu situieren, oder sind diese Probleme nur Teilsymptome einer tieferen Krise in der arabischen Gesellschaft?

6. Mir scheint, dass diese letzte Frage mit „Ja“ zu beantworten ist. Die eigentliche Krise in der arabischen Welt ist jene der zerschmetterten Freiheit, mit anderen Worten: die Krise der fehlenden oder partiellen Demokratie. Dagegen kann man natürlich Folgendes einwenden. Über fehlende Demokratie hätte man sich vor dem zweiten Irak-Krieg beschweren können. Heute aber nicht mehr. Denn gerade den Weg zur Demokratie hin versuchen die Amerikaner zu ebnen. Doch das Problem liege bei den Arabern selbst. Im Unterschied zu allen anderen Weltregionen führe Demokratisierung in der arabischen Welt nur zu Katastrophen: Hamas in Palästina, die islamischen Brüder in Ägypten. Demokratie ließe sich mit dem Wesen der arabischen Seele nicht vereinbaren. Und gerade unter den heutigen politischen Umständen sei sie nicht vertretbar. Ein zu berücksichtigendes Argument, könnte man auf den ersten Blick behaupten, das leider aber sowohl von den immer noch zahlreichen arabischen Diktaturen als auch von den Ideologen des Staates Israel geteilt wird. Die Verfechter dieser Meinung vergessen, dass zu jedem Demokratisierungsprozeß eine politische und ethische Erziehung zur Demokratie gehört, die aus inneren Mechanismen herauswachsen soll, um erfolgreich zu sein. Denn Demokratie ist nicht auf freie Wahlen zu reduzieren. Und eine genuine demokratische Praxis setzt Vernunft, Verstand und Kritik voraus, d. h. im Endeffekt eine Rehabilitierung des Individuums in seiner Urteilskraft

und somit eine kontinuierliche Rekonfiguration der sozialen Strukturen, solange sie den Einzelmenschen im Namen jedweder Gemeinschaft, egal ob tribal, religiös oder konfessionell, zu unterdrücken drohen. Dies haben die Protagonisten der Nahda gut gesehen. Deshalb versuchten sie, nicht beim Ende einzusetzen, d. h. bei den Wahlzetteln, sondern beim Anfang, beim Menschen selbst, den es zur Urteilsfähigkeit und Kritik zu erziehen gilt. Und da wir uns heute auf die Nahda zurückbesinnen, gilt es, dies zu betonen und den Nahdisten dieses treffende Gespür zuzuerkennen. Was den heutigen Problemen zwischen Christen und Muslimen im Vorderen Orient zugrundeliegt, ist eine Grundstörung des arabischen Einzelmenschen, der arabischen Kollektivitäten und der arabischen politischen Regimes, eine Grundstörung, die man als Mangel an Freiheit und demokratischem Verstand bezeichnen kann.

7. Dass die Amerikaner, egal ob sie im Irak und darüber hinaus als Befreier oder als neue Kolonialisten wahrgenommen werden, Zeit und Lust haben werden, mit den nomadischen *Wüstenvölkern* den langwierigen Demokratisierungsweg zu gehen, scheint mir zweifelhaft. Dafür sind die strategischen Interessen an Energiequellen viel wichtiger, auch die mit Energie einhergehenden Probleme der großen Industrienationen viel dringender. Um so mehr sind die Araber, Christen, Muslime und Juden, dazu aufgefordert, kreativ zu handeln, etwas Neues zu wagen, ihre Freiheit zu *erfinden*, so wie sie damals auch durch westliche Impulse ihre Nahda erfunden haben. Ich muss zugeben, das ist etwas, von dem ich gerne träume. Doch keiner hätte sich vor zwei Jahren einen Frühling der Freiheit im Beiruter Stadtzentrum vorgestellt, der dazu führen würde, dass das syrische Militär das Land räumen würde. Und ob die arabischen Völker eine weitere Demokratisierungschance vor der Ausschöpfung des letzten Erdölfeldes haben werden, kann niemand garantieren.